



Der Heilige Stuhl

APOSTOLISCHE REISE VON PAPST FRANZISKUS NACH POLEN AUS ANLASS DES 31. WELTJUGENDTAGES

(27.-31. JULI 2016)

BEGEGNUNG MIT DEN POLNISCHEN BISCHÖFEN

ANSPRACHE DES HEILIGEN VATERS

Kathedrale auf dem Wawel, Krakau

Mittwoch, 27. Juli 2016

[Multimedia]

Papst Franziskus:

Bevor wir mit dem Gespräch beginnen, mit den Fragen, die Sie vorbereitet haben, möchte ich gemeinsam mit Ihnen allen ein Werk der Barmherzigkeit vollbringen und ein weiteres vorschlagen. Ich weiß, dass viele von Ihnen in diesen Tagen mit dem Weltjugendtag äußerst beschäftigt waren und nicht an den Exequien für den lieben Bischof Zimowski teilnehmen konnten. Es ist ein Werk der Barmherzigkeit, die Toten zu begraben. So möchte ich, dass wir jetzt alle gemeinsam ein Gebet für Bischof Zygmund Zimowski sprechen und dass das ein echter Ausdruck der Bruderliebe sei, einen Bruder zu begraben, der gestorben ist. *Pater noster... Ave Maria... Gloria Patri... Requiem aeternam...*

Und dann das andere Werk der Barmherzigkeit, das ich vorschlagen möchte. Ich weiß, dass Sie darum besorgt sind: Unser lieber Kardinal Macharski ist sehr krank... Wenigstens in seine Nähe kommen, denn ich glaube, dass man dort, wo er bewusstlos liegt, keinen Zugang hat; aber wenigstens zur Klinik, zum Krankenhaus kommen und die Wand berühren, als sagte man:

„Bruder, ich bin dir nahe.“ Die Kranken zu besuchen, ist ein weiteres Werk der Barmherzigkeit. Auch ich werde dort hingehen. Danke.

Und nun – jemand von Ihnen hat Fragen vorbereitet; wenigstens sind sie mir zugeschickt worden. Ich stehe zur Verfügung.

Bischof Marek Jędraszewski:

Heiliger Vater, es scheint, dass die Gläubigen der katholischen Kirche und allgemein alle Christen in Westeuropa sich in dem Umfeld einer zeitgenössischen atheistisch-liberalen Kultur zunehmend in der Minderheit befinden. In Polen erleben wir eine tiefgreifende Konfrontation, einen enormen Kampf zwischen dem Glauben an Gott auf der einen Seite und – auf der anderen Seite – einem Denken und einem Lebensstil, als gebe es Gott nicht. Welche Art pastoraler Aktionen müsste die katholische Kirche in unserem Land unternehmen, damit das polnische Volk seiner bereits über tausendjährigen Tradition treu bleibt? Danke.

Papst Franziskus:

Exzellenz, Sie sind Bischof von...?

Bischof Marek Jędraszewski:

Von Łódź, wo der Weg der heiligen Faustina begonnen hat; denn gerade dort hat sie die Stimme Christi gehört, nach Warschau zu gehen und Nonne zu werden, gerade in Łódź. Die Geschichte ihres Lebens hat in meiner Stadt begonnen.

Papst Franziskus:

Sie können sich glücklich schätzen!

Es stimmt, die Entchristlichung, die Säkularisierung der modernen Welt ist stark. Sie ist sehr stark. Doch mancher sagt: Ja, sie ist stark, aber es sind Erscheinungen von Religiosität zu beobachten, die an ein Erwachen des religiösen Empfindens denken lassen. Und das kann auch eine Gefahr sein. Ich glaube, dass wir in dieser so säkularisierten Welt auch der anderen Gefahr gegenüberstehen: jener der gnostischen Spiritualisierung. Diese Säkularisierung gibt uns die Möglichkeit, ein etwas gnostisches spirituelles Leben entstehen zu lassen. Erinnern wir uns, dass dies die erste Häresie der Kirche war. Der Apostel Johannes schlägt auf die Gnostiker ein – und wie, mit welchem Nachdruck! – überall da, wo eine subjektive Spiritualität herrscht, ohne Christus. Das schwerwiegendste Problem dieser Säkularisierung ist meines Erachtens die Entchristlichung: Christus ausklammern, den Sohn Gottes ausklammern. Ich bete, ich empfinde... und weiter nichts. Das ist Gnostizismus.

Es gibt noch eine andere Häresie, die ebenfalls in diesem Moment in Mode ist, aber die lasse ich beiseite, denn Ihre Frage, Exzellenz, geht in diese Richtung. Es gibt auch einen Pelagianismus, aber das lassen wir beiseite, um zu einem späteren Zeitpunkt darüber zu sprechen.

Gott finden ohne Christus: ein Gott ohne Christus, ein Volk ohne Kirche. Was soll das? Denn die Kirche ist die Mutter, die dir das Leben gibt; und Christus ist der ältere Bruder, der Sohn des Vaters, der sich auf den Vater bezieht und dir den Namen des Vaters offenbart. Eine verwaiste Kirche: Der Gnostizismus von heute ist eine wirkliche Entchristlichung – ohne Christus – und darum führt er uns zu einer Kirche, besser gesagt, zu einem Volk von Christen, die verwaist sind. Und das müssen wir unserem Volk deutlich machen.

Was ich anraten würde? Mir kommt in den Sinn – aber ich glaube, es ist die Praxis des Evangeliums, wo es eigens die Lehre des Herrn ist – *die Nähe*. Heute müssen wir Diener des Herrn – Bischöfe, Priester, gottgeweihte Personen, überzeugte Laien – dem Gottesvolk nahe sein. Ohne Nähe gibt es nur fleischloses Wort. Denken wir – und mir gefällt dieser Gedanke – an die zwei Pfeiler des Evangeliums. Welches sind die beiden Pfeiler des Evangeliums? Die Seligpreisungen und dann *Matthäus 25*, das „Protokoll“, nach dem wir alle gerichtet werden. Konkretheit. Nähe. Berührung. Die Werke der Barmherzigkeit, sowohl der leiblichen als auch der geistlichen. – „Aber Sie sagen das, weil es Mode ist, in diesem Jahr von der Barmherzigkeit zu sprechen...“ Nein, es ist das Evangelium! Das Evangelium der Werke der Barmherzigkeit. Da ist dieser häretische oder ungläubige Samariter, der innerlich erschüttert ist und tut, was er tun muss, und sogar sein Geld riskiert! Berühren. Da ist Jesus, der immer unter dem Volk oder beim Vater war: entweder im Gebet allein beim Vater oder unter dem Volk, dort, mit den Jüngern. Nähe. Berühren. Das ist das Leben Jesu... Wenn er sich innerlich erschüttern ließ... Am Stadttor von Naïn war er von Mitleid gerührt, ging hin, berührte die Bahre und sagte: „Weine nicht!“ (vgl. *Lk 7,11-17*). Nähe. Und die Nähe bedeutet, den leidenden Leib Christi zu berühren. Die Kirche, der Ruhm der Kirche sind die Märtyrer, sicher, aber es sind auch viele Männer und Frauen, die alles verlassen und ihr Leben in den Krankenhäusern, in den Schulen, mit den Kindern, mit den Kranken verbracht haben... Ich erinnere mich an eine kleine Schwester in Zentralafrika, 83/84 Jahre alt, mager, tüchtig, mit einem kleinen Mädchen... Sie kam, um mich zu begrüßen: „Ich bin nicht von hier, ich komme von jenseits des Flusses, aus dem Kongo. Aber einmal pro Woche komme ich hierher, um einzukaufen, denn hier ist es billiger. Seit 23 Jahren bin ich hier; ich bin Krankenschwester, Hebamme; ich habe zwei- bis dreitausend Kinder zur Welt gebracht...“ – „Ah... und Sie kommen allein hierher?“ – „Ja, ja, wir nehmen das Kanu...“. Mit 83 Jahren! Nach einer Stunde mit dem Kanu kam sie an. Diese Frau und viele wie sie haben ihr Land verlassen – sie ist Italienerin, aus Brescia –, um den Leib Christi zu berühren. Wenn wir in diese Missionsländer gehen, ins Amazonas-Gebiet, nach Lateinamerika, finden wir auf den Friedhöfen die Gräber vieler Ordensfrauen und -männer, die jung gestorben sind, weil sie für die Krankheiten jenes Landes keine Antikörper besaßen und ihnen dann in jungen Jahren erlagen... Die Werke der Barmherzigkeit: berühren, lehren, trösten, „Zeit verlieren“...

Zeit verlieren. Da hat mir einmal etwas sehr gefallen: Ein Mann ging zur Beichte, befand sich aber in einer Situation, in der er keine Absolution erhalten konnte. Er war mit einigem Bangen gekommen, denn er war schon einige Male fortgeschickt worden: „Nein, nein... scher dich fort!“. Der Priester hat ihm zugehört, hat ihm die Situation erklärt und ihm gesagt: „Du aber bete! Gott liebt dich. Ich erteile dir den Segen, komm aber wieder. Versprichst du mir das?“ Dieser Priester hat „Zeit verloren“, um den Mann zu den Sakramenten hinzuziehen. Das heißt Nähe.

Und da ich zu Bischöfen über Nähe spreche, glaube ich, dass ich über die wichtigste Nähe sprechen muss: die Nähe zu den Priestern. Der Bischof muss für seine Priester verfügbar sein. Als ich in Argentinien war, habe ich, wenn ich Exerzitien predigte – das habe ich immer gerne getan – und zu den Priestern sagte: „Sprich darüber mit deinem Bischof...“, viele, viele Male gehört: „Aber nein, ich habe ihn angerufen; die Sekretärin hat mir gesagt: Nein, er ist überaus beschäftigt, aber in drei Monaten wird er dich empfangen“. – So ein Priester fühlt sich als Waise, ohne Vater, ohne Nähe und beginnt, sich fallen zu lassen. Ein Bischof, der am Abend, wenn er heimkommt, auf dem Blatt mit den Telefongesprächen den Anruf eines Priesters sieht, muss diesen entweder noch am selben Abend oder am nächsten Tag sofort anrufen. „Ja, ich bin beschäftigt, aber ist es dringend?“ – „Nein, nein, aber machen wir etwas aus...“. Damit der Priester spürt, dass er einen Vater hat. Wenn wir den Priestern die Vaterfigur vorenthalten, können wir von ihnen nicht verlangen, dass sie selbst Vaterfiguren sind. Und so rückt das Empfinden für die Vaterschaft Gottes in die Ferne. Das Werk des Sohnes ist, die menschlichen Erbärmlichkeiten – die geistlichen wie die leiblichen – zu berühren. Die Nähe. Das Werk des Vaters ist, Vater zu sein, ein väterlicher Bischof.

Und dann die Jugendlichen – denn in diesen Tagen muss man von den jungen Menschen sprechen. Die Jugendlichen sind „lästig“! Denn sie kommen immer die gleichen Dinge zu sagen; oder: „Ich sehe das aber so...“ oder: „die Kirche müsste...“, und es braucht Geduld mit den jungen Leuten. Ich habe als Junge mehrere Priester kennengelernt – es war eine Zeit, in der der Beichtstuhl häufiger aufgesucht wurde als jetzt –; sie verbrachten Stunden um Stunden damit, zuzuhören, oder sie empfingen einen im Pfarrbüro, um dieselben Dinge zu hören... aber mit Geduld. Und außerdem, die jungen Leute aufs Land oder in die Berge mitnehmen... Denken Sie an den heiligen Johannes Paul II.: Was machte er mit den Universitätsstudenten? Ja, er hielt die Lektionen, aber dann ging er mit ihnen in die Berge! Nähe. Er hörte ihnen zu. Er war mit den jungen Leuten zusammen...

Und ein Letztes möchte ich unterstreichen, denn ich glaube, dass der Herr es von mir verlangt: die Großeltern. Sie, die Sie unter dem Kommunismus, unter dem Atheismus gelitten haben, wissen, dass es die Großväter und die Großmütter waren, die den Glauben gerettet und weitergegeben haben. Die Großeltern haben das Gedächtnis eines Volkes, haben das Gedächtnis des Glaubens, das Gedächtnis der Kirche. Nicht die Großeltern „ausrangieren“! In dieser Wegwerfkultur, die eben entchristlicht ist, wird ausgesondert, was nicht nützlich ist, was nicht funktioniert. Nein! Die Großeltern sind das Gedächtnis des Volkes, sie sind das Gedächtnis des Glaubens. Und die

jungen Menschen mit den Großeltern verbinden – auch das ist Nähe. Nahe sein und Nähe schaffen. So würde ich auf diese Frage antworten. Es gibt keine Rezepte, aber wir müssen uns auf den Kampfplatz begeben. Wenn wir warten, bis sie anrufen oder an die Tür klopfen... Nein. Wir müssen *hinausgehen* und *suchen*, wie der Hirte, der sich auf die Suche nach den Verlorenen macht. Ich weiß nicht, das ist es, was mir dazu einfällt. Ganz einfach.

Bischof Sławoj Leszek Głódź, Erzbischof von Danzig:

Lieber Papst Franziskus, vor allem sind wir sehr dankbar, dass Papst Franziskus die Lehre von der Barmherzigkeit vertieft hat, die der heilige Johannes Paul II. gerade hier in Krakau begonnen hatte. Wir alle wissen, dass wir in einer von Ungerechtigkeit beherrschten Welt leben: Die Reichsten werden immer noch reicher, die Armen verelenden, es gibt den Terrorismus, es gibt liberale Formen von Ethik und Moral, ohne Gott... Und meine Frage lautet: Wie – und vor allem auf wen – soll man die Lehre von der Barmherzigkeit anwenden? Der Heilige Vater hat eine Medizin propagiert, die sich „*misericordina*“ nennt und die ich hier bei mir habe: Danke für die Kampagne...

Papst Franziskus:

...aber jetzt kommt die „*misericordina plus*“: Die ist noch stärker!

Bischof Sławoj Leszek Głódź:

...ja, und danke für dieses „Plus“. Wir haben hier das auch von der Regierung geförderte „Plus“-Programm für kinderreiche Familien. Dieses „Plus“ ist in Mode. Mir geht es vor allem um das „Für wen?“ und das „Wie?“. An erster Stelle: Wer müsste der Adressat unserer Lehre von der Barmherzigkeit sein? Danke.

Papst Franziskus:

Danke. Das mit der Barmherzigkeit ist nicht etwas, das mir in den Sinn gekommen ist. Es *ist ein Prozess*. Wenn wir es recht betrachten, finden wir bereits beim seligen Paul VI. einige Andeutungen über die Barmherzigkeit. Dann war der heilige Johannes Paul II. ein „Gigant“ der Barmherzigkeit, mit der Enzyklika *Dives in misericordia*, mit der Heiligsprechung der Schwester Faustina und dann mit dem Sonntag nach Ostern – am Vorabend jenes Tages ist er gestorben. Es ist seit Jahren ein Prozess in der Kirche. Man sieht, dass der Herr verlangte, in der Kirche diese Haltung der Barmherzigkeit unter den Gläubigen neu zu erwecken. Er ist der Barmherzige, der alles verzeiht.

Mich beeindruckt sehr ein mittelalterliches Kapitell in der Basilika der heiligen Maria Magdalena zu Vézelay in Frankreich, wo der Jakobsweg beginnt. Auf diesem Kapitell sieht man auf der einen

Seite Judas, der sich erhängt hat, mit offenen Augen und herausgestreckter Zunge, und auf der anderen Seite sieht man den Guten Hirten, der ihn mit zu sich nimmt. Und wenn wir genau und ganz aufmerksam hinschauen, bemerken wir, dass das Gesicht des Guten Hirten, seine Lippen auf der einen Seite einen traurigen Ausdruck haben, auf der anderen Seite aber ein Lächeln zeigen. Die Barmherzigkeit ist ein Geheimnis, sie ist ein Geheimnis. Sie ist das Geheimnis Gottes.

Man hat mich interviewt und daraus wurde dann ein Buch gemacht mit dem Titel „*Der Name Gottes ist Barmherzigkeit*“. Doch das ist ein journalistischer Ausdruck; ich meine, dass man sagen kann, dass Gott der barmherzige Vater ist. Zumindest präsentiert Jesus ihn so im Evangelium. Er straft, um zur Umkehr zu führen. Und außerdem die Gleichnisse von der Barmherzigkeit und die Weise, wie er uns retten wollte... Als die Zeit erfüllt war, ließ er seinen Sohn von einer Frau zur Welt bringen: leiblich, er rettet uns mit dem Leib; nicht aufgrund der Angst, sondern vom Leib ausgehend. In diesem Prozess der Kirche empfangen wir so viele Gnaden.

Und Sie sehen diese Welt, die an Ungerechtigkeit, an fehlender Liebe und an Korruption krankt. Aber das ist wahr, das ist wahr. Heute kam im Flugzeug die Rede auf diesen über achtzig Jahre alten Priester, der in Frankreich getötet wurde: Seit langem sage ich, dass die Welt im Krieg ist, dass wir den stückweise geführten dritten Weltkrieg erleben. Denken wir an Nigeria... Ideologien, ja, aber was ist die heutige Ideologie, die im Mittelpunkt steht und die Mutter der Korruptionen und der Kriege ist? Die Vergötterung des Geldes. Nicht mehr der Mensch ist die Krönung der Schöpfung; an seine Stelle ist der Götze Geld gesetzt worden, und alles wird für Geld gekauft und verkauft. Im Zentrum steht das Geld. Die Menschen werden ausgebeutet. Und der Menschenhandel heute? Immer war es so: die Grausamkeit! Ich habe darüber mit einer Regierungschefin gesprochen und sie hat mir gesagt: „Grausamkeit hat es immer gegeben. Das Problem ist, dass wir sie jetzt im Fernsehen sehen; sie hat sich unserem Leben genähert.“ Aber immer diese Grausamkeit. Töten um des Geldes willen. Die Menschen und die Schöpfung ausbeuten. Ein kürzlich gewählter afrikanischer Regierungschef hat mir in der Audienz gesagt: „Der erste Regierungsakt, den ich unternommen habe, war die Wiederaufforstung des Landes, das entwaldet und zugrunde gerichtet war.“ Wir kümmern uns nicht um die Schöpfung! Und das bedeutet mehr Arme und mehr Korruption.

Aber was denken wir, wenn achtzig Prozent – mehr oder weniger, schauen Sie in den Statistiken nach; wenn nicht achtzig, dann sind es zweiundachtzig oder achtundsiebzig – des Reichtums in den Händen von weniger als zwanzig Prozent der Bevölkerung sind? „Pater, reden Sie nicht so, Sie sind Kommunist!“ Nein, nein, das sind Statistiken! Und wer bezahlt das? Die Leute, das Gottesvolk: die ausgebeuteten Mädchen, die arbeitslosen Jugendlichen. In Italien sind vierzig Prozent der jungen Menschen unter fünfundzwanzig Jahren arbeitslos; in Spanien sind es fünfzig Prozent, in Kroatien siebenundvierzig. Warum? Weil es die „*liquid economy*“ gibt, die die Korruption begünstigt. Ein bedeutender Katholik erzählte mir schockiert, dass ein Freund ihm sagte: „Ich zeige dir, wie ich zwanzigtausend Dollar verdiene, ohne aus dem Haus zu gehen.“ Und von Kalifornien aus tätigte er mit dem Computer einen Ankauf von ich weiß nicht was und

verkaufte das Erworbene weiter nach China. In zwanzig Minuten, in weniger als zwanzig Minuten hatte er diese zwanzigtausend Dollar verdient. Alles ist im Fluss! Und die jungen Leute besitzen keine Kultur der Arbeit, weil sie keine Arbeit haben! Der Boden ist tot, weil er ohne jede Klugheit ausgebeutet worden ist. Und so machen wir weiter. Die Welt erwärmt sich. Warum? Weil wir verdienen müssen. Der Gewinn. „Wir sind in die Vergötterung des Geldes gefallen“, hat mir ein Botschafter bei seiner Vorstellung gesagt. Das ist Götzendienst.

Die göttliche Barmherzigkeit ist das Zeugnis, das Zeugnis vieler Menschen – Männer und Frauen, Jugendliche –, die Werke tun: in Italien zum Beispiel das Genossenschaftswesen. Ja, es gibt einige, die allzu gerissen sind, aber immer wird Gutes getan, werden gute Dinge verwirklicht. Und dann die Einrichtungen für die Pflege der Kranken: leistungsstarke Einrichtungen. Diesen Weg muss man einschlagen, etwas für den Aufbau der Menschenwürde tun.

Doch was Sie sagen, ist wahr. Wir erleben einen religiösen Analphabetismus. Das geht so weit, dass in einigen Heiligtümern der Welt die Dinge durcheinandergebracht werden: Man geht, um zu beten, es gibt Läden mit Devotionalien, Rosenkränzen..., aber in einigen Geschäften werden auch Dinge verkauft, die sich auf Aberglauben beziehen, weil man das Heil im Aberglauben sucht, im religiösen Analphabetismus, diesem Relativismus, der das eine mit dem anderen verwechselt. Und dort ist die Katechese gefragt, die Lebens-Katechese. Die Katechese, die nicht nur darin besteht, Kenntnisse zu vermitteln, sondern darin, den Weg zu begleiten. Das Begleiten ist eine der wichtigsten Haltungen! Das Wachstum des Glaubens begleiten. Es ist eine große Arbeit, und die jungen Leute erwarten das! Die jungen Leute warten... „Aber wenn ich anfangen zu reden, langweilen sie sich!“ Aber gib ihnen etwas zu tun! Sag ihnen, sie sollen während der Ferien für zwei Wochen beim Bau von bescheidenen Wohnungen für die Armen helfen oder irgendetwas anderes auf die Beine stellen! Dass sie anfangen zu spüren, dass sie nützlich sind. Und dort lass dann den Samen Gottes fallen. Ganz allmählich. Doch allein mit Worten funktioniert das nicht! Den heutigen religiösen Analphabetismus, den müssen wir mit drei Formen der Sprache angehen: mit der Sprache des Verstands, der Sprache des Herzens und der Sprache der Hände. Alle drei im Einklang miteinander.

Ich weiß nicht... ich rede zu viel! Es sind Gedanken, die ich Ihnen vorlege. Sie werden mit Ihrer Klugheit wissen, was zu tun ist. Doch immer Kirche im Aufbruch! Einmal habe ich im Zusammenhang mit jenem Vers aus der Offenbarung des Johannes: „Ich stehe vor der Tür und klopfe an“ (3,20) zu sagen gewagt: Er klopft an die Tür, aber ich frage mich, wie oft der Herr von innen an die Tür klopft, damit wir ihm öffnen und er zusammen mit uns hinausgehen kann, um das Evangelium nach draußen zu tragen. Nicht eingeschlossen, hinaus! Hinausgehen, hinausgehen!
Danke.

Bischof Leszek Leszkiewicz, Weihbischof von Tarnów:

Heiliger Vater, unser pastoraler Einsatz basiert größtenteils auf dem traditionellen Modell der

Pfarrgemeinde, die auf dem sakramentalen Leben aufgebaut ist. Es ist ein Modell, das hier immer noch Früchte trägt. Dennoch wird uns bewusst, dass sich auch bei uns die Bedingungen und die Umstände des täglichen Lebens rasch ändern und von der Kirche neue pastorale Handlungsweisen verlangen. Beide – Hirten wie Gläubige – ähneln wir ein wenig jenen Jüngern, die hören, sich sehr zu schaffen machen, aber nicht immer verstehen, die innere und äußere missionarische Dynamik der kirchlichen Gemeinschaften fruchtbar werden zu lassen. Heiliger Vater, sie sprechen in Ihrem Schreiben *Evangelii gaudium* von den missionarischen Jüngern, die der Welt von heute voller Begeisterung die Frohe Botschaft bringen. Was empfehlen Sie uns? Worin ermutigen Sie uns, damit wir in unserer Welt die Gemeinschaft der Kirche erfolgreich, fruchtbar, freudig und mit missionarischem Schwung aufbauen können?

Papst Franziskus:

Danke! Eines möchte ich unterstreichen: Die Pfarrgemeinde ist nach wie vor wertvoll! Die Pfarrei muss bleiben: Sie ist eine Struktur, die wir nicht über Bord werfen dürfen. Die Pfarrei ist ja gerade das Haus des Gottesvolkes, in dem es lebt. Die Frage ist, wie ich die Pfarrei gestalte! Es gibt Pfarreien mit Pfarrsekretärinnen, die „Jüngerinnen Satans“ zu sein scheinen, die die Leute erschrecken. Pfarreien mit geschlossenen Türen. Aber es gibt auch Pfarreien mit offenen Türen, Pfarreien, in denen, wenn jemand mit einer Frage kommt, gesagt wird: „Ja, ja... bitte, nehmen Sie Platz! Was haben Sie auf dem Herzen?“ Und man hört zu, mit Geduld... Denn sich um das Volk Gottes kümmern ist anstrengend, ist anstrengend! Ein tüchtiger Universitätsprofessor, ein Jesuit, den ich in Buenos Aires kennen lernte, bat im Moment seiner Pensionierung den Provinzial, als Pfarrer in ein Stadtviertel gehen zu dürfen, um diese andere Erfahrung zu machen. Einmal pro Woche kam er in die Fakultät – er gehörte zu jener Gemeinschaft – und eines Tages sagte er mir: „Sag deinem Professor für Ekklesiologie, dass in seinem Traktat zwei Thesen fehlen“ – „Welche?“ – „Erstens: Das heilige Volk Gottes ist wesentlich ermüdend. Und zweitens: Das heilige Volk Gottes tut ontologisch das, was ihm besser scheint. Und das macht müde!“ Heute Pfarrer zu sein, ist anstrengend: In dieser heutigen Welt mit so vielen Problemen eine Pfarrei voranzubringen, ist mühsam. Und der Herr hat uns berufen, damit wir uns ein wenig anstrengen; um zu arbeiten und nicht um auszuruhen. Die Pfarrei ist ermüdend, wenn sie einen guten Grundansatz hat.

Die Erneuerung der Pfarrei ist eines der Dinge, die die Bischöfe immer vor Augen haben müssen: Wie geht es dieser Pfarrei? Was tust du? Wie läuft die Katechese? Wie lehrst du sie? Ist sie offen? So viele Dinge... Ich denke an eine Pfarrei in Buenos Aires; wenn die Verlobten kamen: „Wir möchten hier heiraten...“ – „Ja – sagte die Sekretärin – dies sind die Preise.“ Das geht nicht; eine solche Pfarrei ist nicht in Ordnung. Wie werden die Menschen aufgenommen? Wie hört man ihnen zu? Ist immer jemand im Beichtstuhl? Wenn es in den Pfarrkirchen – nicht in den kleinen Quartieren, sondern in denen, die im Zentrum, an den Hauptstraßen liegen – einen Beichtstuhl gibt, in dem das Licht an ist, gehen die Leute immer hin. Immer. Eine einladende Pfarrei. Wir Bischöfe müssen unseren Priestern diese Fragen stellen: „Wie geht es deiner Pfarrei? Und gehst du hinaus? Besuchst du die Gefangenen, die Kranken, die alten Frauen? Und was unternimmst

du mit den Kindern? Wie bringst du sie zum Spielen, und wie förderst du das Oratorium? Das ist eine der großen Einrichtungen auf Pfarreiebene, zumindest in Italien. Das Oratorium. Dort spielen die Kinder und man vermittelt ihnen ein Wort, ein wenig Katechese. Müde, zufrieden und mit einem guten Samen im Herzen kehren sie nach Hause zurück. Die Pfarrei ist wichtig! Hier und da wird gesagt, die Pfarrei taue nichts mehr, weil jetzt die Stunde der Bewegungen ist. Das ist nicht wahr! Die Bewegungen helfen, aber sie dürfen keine Alternative zur Pfarrei darstellen: Sie müssen sich in der Pfarrei nützlich machen und sie fördern, wie die Marianische Kongregation, wie die Katholische Aktion und viele andere.

Die Neuheit suchen und die Pfarrstruktur ändern? Was ich Ihnen sage, mag vielleicht wie eine Häresie erscheinen, aber es ist, wie ich es erlebe: Ich glaube, dass sie etwas Ähnliches wie die bischöfliche Struktur ist, sie ist anders, aber ähnlich. An die Pfarrei darf man nicht rühren: Sie muss bestehen bleiben als ein Ort der Kreativität, als Bezugspunkt, als ein mütterlicher Hort... Und dort diesen Erfindungsgeist walten lassen. Und wenn eine Pfarrei so weitermacht, verwirklicht sich das, was ich – in Bezug auf die missionarischen Jünger – „eine Pfarrei im Aufbruch“ nenne.

So denke ich zum Beispiel an eine Pfarrei – ein schönes Vorbild, das dann von vielen nachgeahmt wurde – in einem Dorf, in dem die Kindertaufe nicht üblich war, weil das Geld fehlte. Aber für das Patronatsfest beginnt man drei bis vier Monate vorher mit den Vorbereitungen, mit Hausbesuchen, und da sieht man, wie viele Kinder nicht getauft sind. Man bereitet die Familien vor, und eine der Feiern beim Patronatsfest ist dann die Taufe von dreißig bis vierzig Kindern, die andernfalls ungetauft geblieben wären. Solche Dinge muss man erfinden. Die Leute heiraten nicht in der Kirche. Ich denke an eine Priesterversammlung. Einer stand auf und fragte: „Hast du überlegt, warum?“ Und er nannte viele Gründe, die wir ebenso sehen: die heutige Kultur und vieles mehr. Aber es gibt eine ansehnliche Gruppe von Menschen, die nicht heiraten, weil das heute teuer ist! Es kostet! Alles kostet, das Fest... Es ist ein gesellschaftliches Faktum. Und dieser Pfarrer, der sehr erfindungsreich war, sagte: „Wenn jemand heiraten will, warte ich auf ihn!“ Denn in Argentinien gibt es zwei Eheschließungen: Man muss immer die zivile Trauung vornehmen und dann, wenn du willst, gehst du zum Gotteshaus deiner Religion, um zu heiraten. Manche – viele! – kommen nicht, weil sie kein Geld für ein großes Fest haben... Aber die Priester, die ein bisschen Erfindungsgeist haben, sagen: „Nein, nein, ich warte auf dich!“ An jenem Tag werden die zivilen Trauungen zwischen 11.00 und 14.00 Uhr vorgenommen; da mache ich keine Siesta! Nach der zivilen Trauung kommen sie in die Kirche, heiraten und gehen in Frieden. Erfinden, suchen, hinausgehen, die Leute aufsuchen, sich in ihre Schwierigkeiten hineinversetzen.

Doch eine „Büro-Pfarrei“ funktioniert heute nicht. Denn die Leute sind nicht diszipliniert. Sie haben ein diszipliniertes Volk, und das ist eine Gnade Gottes! Aber im Allgemeinen sind sie nicht diszipliniert. Ich denke an mein Land: Wenn du nicht auf die Suche nach ihnen gehst, wenn du keine Annäherung herbeiführst, kommen sie nicht. Und das ist der missionarische Jünger, die Pfarrei im Aufbruch. Hinausgehen und suchen, wie Gott es getan hat, der seinen Sohn gesandt hat, um uns zu suchen.

Ich weiß nicht, ob dies eine grob vereinfachende Antwort ist, aber ich habe keine andere. Ich bin kein erleuchteter Pastoralexperte, ich sage das, was mir einfällt.

Bischof Krzysztof Zadarko, Weihbischof von Koszalin-Kołobrzeg:

Heiliger Vater, eines der beängstigendsten Probleme, mit dem das heutige Europa sich auseinandersetzen muss, ist die Flüchtlingsfrage. Wie können wir ihnen helfen, da es so viele sind? Und was können wir tun, damit die Angst vor ihrer Invasion oder Aggression, die die ganze Gesellschaft lähmt, überwunden wird?

Papst Franziskus:

Danke! Das Flüchtlingsproblem... Nicht zu allen Zeiten waren die Flüchtlinge wie jetzt. Sagen wir Migranten und Flüchtlinge; wir betrachten sie zusammen. Mein Vater war ein Migrant. Und ich habe dem Präsidenten [von Polen] erzählt, dass es in der Fabrik, in der er arbeitete, viele polnische Migranten gab, in der Nachkriegszeit. Ich war ein Kind und habe viele von ihnen gekannt. Mein Land ist ein Land der Einwanderer, alle... Und dort gab es keine Probleme; es waren andere Zeiten, das stimmt. Und heute, warum gibt es so viel Migration? Ich spreche nicht von der Auswanderung aus der eigenen Heimat ins Ausland; das geschieht aufgrund des Arbeitsmangels. Es ist klar, dass sie draußen Arbeit suchen gehen. Das ist ein heimisches Problem, das auch Sie ein wenig haben... Ich spreche von denen, die zu uns kommen: Sie fliehen vor den Kriegen, vor dem Hunger. Das Problem liegt dort. Und warum liegt das Problem dort? Weil es in jenem Land eine Ausbeutung der Menschen, eine Ausbeutung der Erde, eine Ausbeutung, um noch mehr Geld zu verdienen, gibt. Wenn man mit Wirtschaftswissenschaftlern von Weltrang spricht, die dieses Problem sehen, sagen sie: Wir müssen in diesen Ländern investieren; dadurch werden sie Arbeit bekommen und nicht mehr auswandern müssen. Aber es herrscht Krieg! Es gibt den Stammeskrieg, einige ideologische Kriege oder einige künstliche Kriege, die von den Waffenhändlern vorbereitet werden, die davon leben: Sie geben dir die Waffen, der du gegen die anderen bist, und den anderen, die gegen dich sind. Und so leben sie! Wirklich, die Korruption steht am Ursprung der Migration.

Was tun? Ich glaube, jedes Land muss das Wie und das Wann abwägen. Nicht alle Länder sind gleich; nicht alle Länder haben die gleichen Möglichkeiten. Jawohl. Aber sie haben die Möglichkeit, großherzig zu sein! Großherzig als Christen. Wir können nicht dort investieren, aber für diejenigen, die kommen... Wie viele und wie? Man kann keine allgemeingültige Antwort geben, denn die Aufnahme hängt von der Situation jedes Landes und auch von der Kultur ab. Doch gewiss kann man vieles tun. Zum Beispiel das Gebet: Einmal in der Woche die Anbetung vor dem Allerheiligsten mit einem Gebet für die, welche an die Tür Europas klopfen und nicht hineinkommen können. Einigen gelingt es, aber anderen nicht... Dann kommt einer herein und schlägt einen Weg ein, der Angst macht. Wir haben Länder, die es verstanden haben, die Migranten gut zu integrieren, seit Jahren! Sie haben sie gut zu integrieren verstanden. In anderen

hat sich leider eine Art von Gettos gebildet. Da gibt es eine umfassende Reform, die auf Weltebene in Bezug auf diese Verpflichtung der Aufnahme durchzuführen ist. Doch das ist letztlich ein relativer Aspekt; generell notwendig ist das aufnahmebereite, offene Herz. Das ist das Generelle! Mit dem Gebet, mit der Fürbitte das tun, was ich kann. Relativ ist die Art, in der ich es tun kann; nicht alle können es in der gleichen Weise tun. Aber das Problem besteht weltweit! Die Ausbeutung der Schöpfung, die Ausbeutung der Menschen. Wir erleben einen Moment der Vernichtung des Menschen als Ebenbild Gottes.

Und mit diesem Aspekt möchte ich hier schließen, denn hinter diesem Phänomen stehen die Ideologien. In Europa, in Amerika, in Lateinamerika, in Afrika, in einigen Ländern Asiens gibt es einen wahren ideologischen Kolonialismus. Und einer von diesen – ich nenne ihn unverhohlen beim Namen – ist die *Gender*-Theorie! Heute wird den Kindern – den Kindern! – in der Schule beigebracht, dass jeder sein Geschlecht selber wählen kann. Und warum wird das gelehrt? Weil die Lehrbücher von den Personen und den Institutionen kommen, die dir das Geld geben. Das sind die Formen von ideologischem Kolonialismus, die auch von sehr einflussreichen Ländern unterstützt werden. Und das ist schrecklich. In einem Gespräch mit Benedikt XVI. – dem es übrigens gut geht und der ein ganz klares Denken hat – sagte er mir: „Heiligkeit, dies ist die Zeit der Sünde gegen den Schöpfergott!“ Das ist klug. Gott hat Mann und Frau geschaffen; Gott hat die Welt so und so geschaffen... und wir sind dabei, das Gegenteil zu machen. Gott hat uns einen Zustand der „Wildnis“ anvertraut, damit wir aus ihr Kultur machen; und dann tun wir mit dieser Kultur Dinge, die uns in den Zustand der „Wildnis“ zurückversetzen (vgl. Romano Guardini, *Das Ende der Neuzeit*, Würzburg 1950, S. 95-96)! Was Benedikt XVI. da gesagt hat, sollten wir bedenken: „Es ist die Zeit der Sünde gegen den Schöpfergott!“ Das wird uns helfen.

Aber du, Krzysztof wirst mich fragen: „Was hat das mit den Migranten zu tun?“ Es ist das ein bisschen der Kontext, weißt du? In Bezug auf die Migranten will ich sagen: Das Problem liegt dort, in ihrem Land. Aber wie nehmen wir sie auf? Jeder muss sehen, wie er es anstellt. Doch alle können wir ein offenes Herz haben und daran denken, in den Pfarreien eine Stunde wöchentlich Anbetung zu halten und für die Migranten zu beten. Das Gebet versetzt Berge!

Das waren die vier Fragen. Ich weiß nicht... Entschuldigen Sie, wenn ich zu viel geredet habe, aber das italienische Blut verrät mich...

Vielen Dank für den Empfang. Hoffen wir, dass diese Tage uns mit Freude erfüllen – mit Freude, mit großer Freude. Und beten wir zu Maria, die Mutter ist und uns immer bei der Hand nimmt.

Salve Regina...

Und vergessen Sie die Großeltern nicht; sie sind das Gedächtnis eines Volkes!

©Copyright - Libreria Editrice Vaticana